Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 25. Juni 1886. | Nummer 52.

Die Vorsichtige.

Von D. D.

Wie sie die Aeuglein niederschlägt,
Die frommen, sanften Augen!
Was sie wohl ahnt, was sie wohl hegt!
Was wohl die keusche Brust bewegt!
„Was schließt Du, Kind, die Augen?"

„Ein schelmisch Lüftchen, schmeichelnd, süß,
Das küßte mir die Augen.
Ich dacht', es wär' vom Paradies,
Bis es viel Körnchen Sand mir blies,
Keck spottend, in die Augen.

Jetzt muß ich jenes Schelmchen scheu'n,
Und schützen meine Augen.
Ich schließe sie, merk' ich es dräu'n
Zu küssen süß und Sand zu streu'n
Mir in die klaren Augen."

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Nein, Jaxthausen, seien Sie unbesorgt, kein Mensch wird Sie des Treubruches an Ihre Bundesgenossen zeihen und — des Aufruhrs gegen des Herzogs ersten Beamten und Stellvertreter und ich spreche Sie kraft meines Amtes und Namens unseres gnädigsten Fürsten frei und los!"

„Excellenz", entgegnete Jaxthausen mit gepreßter Stimme, „ich flehe Sie an; gewähren Sie mir keine Gnade, ... lassen Sie mich vor ein Gericht stellen, ... strafen Sie mich."

Oppenheim war nun in der That ungeduldig geworden, er stampfte zornig mit dem Fuße.

„Eigensinniger Mann! ... Sie sind ja nicht mein Herr, sind nicht mein Gebieter; Sie können mir nicht befehlen, was ich thun oder lassen soll; aber um Ihr Zartgefühl vollkommen zu beruhigen: Sie sind mein Gefangener auf Ehrenwort. Ich lasse Ihnen Ihre Waffe, gehen Sie mit Gott. Wenn Sie das Gericht braucht, werden wir Sie rufen lassen, doch werde ich mich bemühen, daß es Ihnen erspart werde, gegen Ihre Freunde aussagen zu müssen. Ich hoffe, Ihre Zeugschaft wird vollkommen überflüssig sein. — Ihre Hand, Mann! daß Sie das Land binnen vier Wochen nicht ohne des Herzogs Bewilligung verlassen werden."

Jaxthausen schlug in die dargebotene Rechte ein.

„Herr Minister", sprach er mit erstickter Stimme, wenn Sie einen Mann brauchen, der für Sie sein Leben hergeben soll — so schicken Sie um mich .... Excellenz, Sie haben mein Herz bezwungen!"

Jaxthausen reichte Bentingen und Helfenstein die Hand und schied.

Was befehlen Excellenz, das mit den drei Herren geschehen soll?" frug der Major, auf die Verschworenen deutend.

Franz Miltenberg ist ein gemeiner Verbrecher, den lassen Sie unter starker Bedeckung nach Hohentwil führen."

Auf einen Wink des Majors traten ein Wachtmeister und sechs Musketiere an Miltenberg heran. Dieser schäumte vor ohnmächtiger Wuth. Eine Ordonanz war hinunter geeilt, und einer der in der Nähe stehenden Wagen, welche Major Kaufungen mit seiner fliegenden Colonne mitgebracht hatte, fuhr an die Vorderthüre des Posthauses.

„Gut, daß ich für alle Fälle bedacht war", murmelte Miltenberg zähneknirschend, „ich erwartete nicht, daß er den Muth haben wird, zu kommen — in wenigen Tagen am Maskenballe ereilt ihn sein Schicksal, wenn ihn nicht ein Wunder errettet!"

„Die beiden Herren, Graf Helfenstein und Baron Bentingen, haben sich nur politisch schwer vergangen", meinte der Minister, „danken Sie Gott, meine Herren, daß Sie gegen Oppenheim und nicht gegen Mazarie conspirirten, daß Sie in dem gegenwärtigen Würtemberg und nicht in Frankreich leben."

Der Minister wandte sich an den Major. „Die Beiden werden unter starker Bedeckung nach Hohenasperg gebracht. Ich wünsche, daß die Herren dort sowohl, als auf dem Wege, mit allen ihrem Range und ihrer Stellung entsprechenden Rücksichten behandelt werden.... Noch eines, meine Herren ..."

Der Minister wurde unterbrochen, man hörte die Hufschläge einer heranrückenden Reitertruppe, fröhliche Stimmen wurden laut.

„Was ist das? ... Reiter im Walde?" fragte der Minister. „Sollte man den Ständischen Succurs gebracht haben? — Ihre Mannschaft ist wohl stark genug, einen Angriff zurückzuwerfen."

„Gewiß, Excellenz", entgegnete der Major ruhig, ich habe Vorposten aufgestellt; — ein Ueberfall ist unmöglich."

Jetzt hörte man Spornenklirren, Fußtritte rasch die Stufen, die zum Forsthause hinaufführen und die Vorhalle durcheilen; die Thür ward aufgerissen und General Remchingen mit Sekretär Jungmann stürzten herein.

„Ah, Remchingen!" rief der Minister überrascht, „Du hier? — was führt Dich her — Du Bester?"

„Gott Lob, daß ich Dich wieder sehe, — lebend, unversehrt, frei!" rief der General, Oppenheim stürmisch an seine Brust drückend, „da, Dein treuer Sekretär Jungmann", — Oppenheim hatte gleich bemerkt, daß dieser entsetzlich bleich, athemlos, aus tiefer Brust keuchend, nahe ohnmächtig, an der Wand lehnte — „hatte erfahren, daß ein Angriff auf Dich, auf Deine Freiheit, unternommen wurde, daß rasche Hilfe dringend nothwendig sei .. da bin ich denn selbst, ohne mich einen Moment zu besinnen, in die nächste Reiterkaserne gestürzt und habe einen Trupp Dragoner, der gerade zum Abreiten bereit stand, in aller Eile mit herausgeführt .... Gelobt sei Gott! unsere Hilfe war unnöthig, Du kluger Kopf hattest die Heimtücke, die Niedertracht unserer Feinde durchblickt und Dich vorgesehen. Wäre ich gestern in Stuttgart gewesen, so hättest Du mir gewiß alles mitgetheilt, aber ich kam erst heute Morgens von Ludwigsburg an. Herrlich, Oppenheim! Freund, wenn es möglich wäre, Dich noch mehr zu bewundern, als ich es thue, dieser neue Geniestreich müßte mich dazu drängen. Mensch! nur eines thut mir leid, daß ich Dich nicht noch lieber haben kann, als ich Dich schon habe."

„Du treuer, edler Freund!" sprach der Minister, dem General die Hand drückend, und in den Zügen des starken Mannes sprach sich eine tiefinnige Rührung aus. „Wie kann ich Dir danken; und welche Tollkühnheit, mit einer handvoll Dragoner den Ritt unter die unzufriedenen Edelleute zu wagen! Hätte ich mich nicht besser vorgesehen, mit den paar Dragonern hättest Du einen schweren Stand gehabt; mir hättest Du nichts geholfen und Du hättest Dein Leben gewagt; das war Unrecht von Dir! Was hätte der Herzog begonnen, wenn er uns beide gleichzeitig verloren hätte. Herr Gott! ... Freilich, Graf Röder, unser Freund, wäre als zweiter Offizier der Armee dem Herzog treu zur Seite gestanden; aber Remchingen, der Befehlshaber, darf sich nie persönlich in Gefahr begeben. Du gehörst nicht Dir allein an, Du Tollkühner, Du stehst im Dienste Deines Fürsten, und Deine Kraft gehört Deinem neuen Vaterlande. Ich werde den Herzog bitten", fuhr er mit einem scherzhaften Lächeln fort, Dich als oberster Kriegsherr für Deine Wag'halsigkeit zu bestrafen, Dir ein paar Tage Hausarrest zu diktiren, Dir, dem Kämpfer von Belgrad und Oudenard ... nur fürchte ich, könnte das — nicht Deiner Ehre, die ist mackellos, aber dem Respekte bei dem Heere, an dessen Spitze Du stehst, schaden. Also diesmal, Hitzkopf, Pardon" und wieder drückte er die Hand des ergebenen Freundes.

Remchingen lachte aus voller Brust. „Ich bin nur vorausgeeilt, aber längstens in einer Stunde ist das ganze Regiment blauer Dragoner da. Es ist die beweglichste, mobilste Truppe, und Du weißt, Dragoner kämpfen gleich brav, zu Fuß wie zu Pferde, Prinz Eugen's Lieblingstruppe, dann kommen noch drei Compagnien Musketiere und eine Abtheilung Scharfschützen.... zu fürchten war nichts. Dann muß ich Dir sagen, Oppenheim, wenn ich mit Dir gefallen wär', was wär' daran gelegen gewesen?! ....Mit Dir, Oppenheim, will ich stehen, mit Dir, wenn es sein muß, fallen. An des Herzogs Gnaden bindet mich mein Eid, meine unbegrenzte Dankbarkeit, und ich diene ihm, weiß Gott, gerne und mit all meinen Kräften; aber an Dich ist mein Herz und meine Seele mit tausend unlöslichen Ketten gefesselt."

„Wie so erfuhren Sie, was man gegen mich im Schilde führte?" wandte sich der Minister an seinen Sekretär, „Sie sehen furchtbar ermüdet, bleich und angegriffen aus ... Setzen Sie sich doch."

„Excellenz ... der Respect...."

„Lassen Sie gefälligst jetzt den Respect bei Seite!" rief der Minister, und schob ihm einen Stuhl an den Tisch. „Nehmen Sie ein Glas Wein ... er ist nicht vergiftet, meine edlen Gastgeber haben auch davon getrunken. Sie können sich denken, daß ich darauf wohl geachtet habe.... so ...nehmen Sie einen kräftigen Schluck und berichten Sie."

„Ein kleines Mädchen hatte mir ein Schreiben gebracht. Es wollte mir zuerst nicht gestehen, wer der Absender sei, da stand: „Minister Oppenheim in Gefahr im Forste bei Helfenstein, im Waldschlosse — schnelle Hilfe — Soldaten, am besten leichte Reiter, die rasch zur Stelle sind." Jungmann übergab dem Minister einen zerknitterten Zettel.

„Hm", meinte der Minister, einen Augenblick sinnend, mit der Hand über die hohe Stirne fahrend, „Graf Helfenstein, wo war denn heute Ihr Förster Leibold?" frug er plötzlich.

„Jener, dessen Sohn Sie des Landes verwiesen?" keuchte Helfenstein mit heiserer Stimme.

„Kennen Sie seine Schrift?" frug der Minister weiter ... „der Mann kann doch wohl schreiben? Sehen Sie?".. Oppenheim trat an Helfenstein heran, dieser warf einen Blick auf den Zettel und zuckte zusammen. „Bei Gott! Das sind Leibold's mir wohlbekannten Schriftzüge ... Der verräth mich, seinen Herrn, auf dessen Herrschaften er schon zwanzig Jahre sein Brot hat! — und verräth mich an seinen Todfeind, dem er stets, und vor Kurzem noch, Tod und blutige Rache geschworen! Bentingen.... er ist entsetzlich ... der Mann dort.... ich sage Dir's ... er ist ein Hexenmeister, ein Zauberer."

Der Minister lächelte und auch Martin Jungmann, der den Sachverhalt kannte, konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, obwohl er gleichzeitig mit der Hand nach seiner Brust griff, als fühle er dort einen heftigen Schmerz.

Die beiden Barone waren während der Zeit mit gesenktem Blick dagestanden. Remchingen hatte sie gar keiner Beachtung gewürdigt, er wußte, daß die Beiden ebenso seine wie des Ministers erbitterten Feinde waren, und er wollte dem klügern Freunde in keiner Weise vorgrei-

fen. Major Kaufungen, die blanke Waffe in der Hand, hatte die beiden Gefangenen nicht einen Moment außer Auge gelassen.

Der Minister wandte sich jetzt an diese. „Bevor Sie Ihre Reise nach Hohenasperg antreten, werden Sie wohl Ihre Familie berunigen wollen“, sagte er höflich, in vollkommen weltmännischem Tone. „Jungmann, Sie haben ja stets Feder und Papier bei sich. Schreiben Sie, meine Herren, wenn's gefällig ist. Der Brief wird in die Hände Ihrer Angehörigen gelangen, mein Wort darauf.“

Jungmann schob jedem der Beiden ein Blatt Papier zu und stellte auch ein in jenen Tagen, wo Schreibmaterialien nicht in dem Inventare eines jeden Hauses vorkamen, sehr beliebtes portatives Schreibzeug, das er stets bei sich trug, auf den Tisch.

„Ich kann keine Gedanken fassen“, murmelte Helfenstein, „ich bin wie von einen wüsten Traum befangen.. meine Hände zittern vor Aufregung ... vor Zorn.“

„Wenn es Ihnen gefällig ist“, sprach Oppenheim wieder, und diesmal schien ein leichter Hauch von Ironie sein Gesicht zu überfliegen, diktire ich die wenigen, einfachen Worte meinem Sekretär; und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Schreiben Sie, Jungmann“, und der Minister sprach langsam die wenigen Worte vor:

„Liebe Marie! Ich bedaure lebhaft, dem guten Rathe, den Du mir kurz vor unserm Abritte ertheiltest, nicht gefolgt zu haben, und von unserm beabsichtigten Unternehmen nicht abgestanden zu sein. Der Minister muß unsere Pläne gekannt haben, denn während wir es versuchten, ihn gefangen zu nehmen, wurden wir selbst verhaftet. Wir sind zum Glück in der Hand eines großmüthigen Gegners gefallen, und der Minister hat zugesagt, uns alle erlaubten Rücksichten angedeihen zu lassen. Bloß Dein Bruder Franz scheint durch grausame Rohheit seine Lage verschlimmert zu haben. Er ist in enge und strenge Haft genommen.“

„Ich glaube, das wird Ihre Frau Gemahlin bezüglich Ihrer Person beruhigen. Wenn Sie mit dem Inhalte einverstanden sind, unterfertigen Sie.“

Helfenstein schien es, als wenn eine übernatürliche Macht sein Hirn aus dem Kopfe drängte, verzweifelnden Blickes schaute er zu dem Manne auf, vor dem es keine Geheimnisse zu geben schien.

„Der Mensch ist ein Zauberer!“ rief er Bentingen zu, „er weiß Alles; er weiß, daß Marie mich im letzten Momente abzureden versuchte.“

„Deshalb bin ich noch kein Zauberer, Graf Helfenstein, deshalb brauchen Sie mich nicht zum Scheiterhaufen zu verdammen, wenn Sie, was Gott wohl verhüten wird, über mich einst zu Gerichte sitzen sollten. Ihre Gattin ließ Sie im letzten Augenblick rufen. Sie waren, als Sie uns am Wege einholten, hoch erregt, fassungslos ... Das war leicht zu errathen.“

Jungmann hatte das Papier Helfenstein zur Unterschrift hingereicht; wüthend und mit zuckenden Fingern unterfertigte dieser.

„Ich kann Euch jetzt Euern Dienst nicht lohnen“, sprach er mit vor Zorn bebender Stimme.

„Ich bin von dem Grafen Hans Helfenstein keine Entlohnung gewöhnt“, antwortete der Schreiber, „und habe Euch, Ihnen und Ihrem Bruder, Grafen Robert, umsonst und schwer dienen müssen. Ich bin Claus Jungmann's Eures Halbbauern Sohn ... daß ich lebenslänglich ein kranker Mann mit zerstörter Brust bin, daß mir jede Lebensfreude zerstört wäre, wenn ich nicht meinen erhabenen Gönner, Seine Excellenz den Herrn Minister, der stets der rettende Engel meines Lebens war, wiedergefunden, danke ich Euch.... Ihr habt mich zum Krüppel gefoltert.“

Helfenstein mochte sich jetzt der längstvergessenen Begebenheit erinnern, sein Gesicht nahm eine grünliche Färbung an, er versuchte, etwas zu entgegnen, aber der Minister unterbrach ihn, indem er befahl:

„Schreiben Sie noch einige Zeilen, die Herr von Bentingen zu unterfertigen die Güte haben wird. Ich gloube“, wandte sich der Minister an diesen, „Sie werden wohl Ihren Herrn Bruder Conrad von Ihrem sonst unerklärlichen Verschwinden in Kenntniß setzen wollen, also schreiben Sie, Jungmann:

„Lieber Conrad!

Der Anschlag, den Minister bei einer Jagdpartie gefangen zu nehmen, ist mißlungen. Ich wurde verhaftet, werde aber vom Minister mit allen meinem Stande gebührenden Rücksichten behandelt. Ich ersuche Dich, Dein Entlassungsgesuch als Oberstlieutenant des 2. Regimentes nach Stuttgart zu senden. Da Du einen zweimonatlichen Urlaub nnhmst, hat dieser Schritt nichts Auffallendes. Er ist nothwendig, da man Dir wohl jetzt einen so wichtigen militärischen Posten nicht länger anvertrauen wird.“

„Excellenz, m u ß das sein?“ frug Bentingen erregt.

„Hier steht der Oberbefehlshaber unserer Armee“, entgegnete Oppenheim, auf General Remchingen deutend, „fragen Sie ihn selbst, ob wir einem Offizier, der von einer Conspiration gegen das bestehende Regiment wußte und diese verheimlichte, ein Commando anvertrauen dürfen; oder“, setzte er rasch hinzu, als wolle er nicht die Verantwortung von sich auf andere Schultern wälzen, „fragen Sie sich selbst ... würde Ihr Bruder einen Aufstand, der zu Ihrer Befreiung organisirt würde, niederwerfen helfen? könnte er in einem solchen Falle seine Pflicht erfüllen?“

„Sie haben vollkommen recht, entgegnete Bentingen, das Haupt senkend — und unterfertigte.

„Lassen Sie jetzt die Herren abführen“, sprach Oppenheim, „da wir jetzt Reiter hier haben, ist für entsprechende Bedeckung gesorgt. Capitän Sontheim soll die Gefangenen nach Hohenasperg an den Kommandanten abliefern. Lassen Sie ihn gefälligst heraufrufen.“

Der Verlangte erschien.

„Du entschuldigst, lieber Bruder Remchingen“, wandte sich der Minister an den General, „wenn ich mir in Deiner Gegenwart erlaube, Deinem Offizier Befehle zu ertheilen, aber es gehört zum Staatsdienst und muß rasch besorgt werden.“

„Mach' keine Umstände, Bruderherz,“ antwortete Remchingen cordial.... „kindischer Mann!“

Mit wenigen Worten ertheilte Oppenheim dem Capitän die Ordre.

„Und nun, meine Herren, bitte ich, dem Capitän Sontheim zu folgen“, sprach er fast freundlich. Fürchten Sie nicht das Schlimmste.... bei Gott, ich will mich nicht rächen..... Wär' ich Privatmann, ich ließe Sie frei ziehen wie Jarthausen.... aber was möglich ist, soll geschehen. Leben Sie wohl!“

Die beiden Gefangenen, denen der Capitän Sontheim die Waffen abgefordert hatte, schritten langsam der Thüre zu. Auf einen Wink des Offiziers waren wieder sechs Mann aus der Abtheilung, welche die Vorhalle besetzt hielt, herausgetreten und hatten die beiden Barone in die Mitte genommen, um sie zu dem Wagen hinunter zu eskortiren, der vor das Thor vorgefahren war.

Major Kaufungen war ein pflichttreuer Offizier aus der Schule des Herzogs und des weltberühmten, unsterblichen Prinzen Eugen. So lange dem Capitän Sontheim nicht der Befehl zur Uebernahme der Gefangenen ertheilt worden war, hatte der Major kein Auge von den beiden Edelleuten abgewendet. Jetzt glaubte er sich dieser Pflicht enthoben und steckte den Säbel in die Scheide.

Im selben Moment als die Gefangenen dem Ausgange zuschritten, sprang Martin Jungmann rasch auf Bentingen los, der die Hand langsam unter den Jagdrock geschoben und ein Papier aus demselben gezogen hatte und dasselbe unbemerkt in den offenen Ofen werfen wollte. Mit einer Riesenkraft hielt er krampfhaft Bentingen's Hand fest, um das Papier unversehrt zu erhalten. Er bot alle seine phisische Kraft auf, durch einen fnrchtbaren Druck auf Bentingen's Handgelenke diesen zu zwingen, seine Hand zu öffnen. Seine Stirnadern schwollen an, die Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, er öffnete unwillkürlich den Mund und ein röchelndes Stöhnen, das seiner gequälten Brust entstieg, zeigte, wie sehr ihn diese Anstrengung erschöpfte; — es gelang ihm. Aber indem er das zerknitterte, jedoch unversehrte Blatt dem Minister überreichte, sprudelte eine Blutwelle aus seinem Munde und er stürzte zusammen. Der Minister winkte, man möge die Gefangenen wegführen und eilte dann dem plötzlich Erkrankten zu Hilfe.

„Es ist wohl ein Arzt bei der Truppe?“ fragte Oppenheim.

„Zu Befehl, Excellenz“, antwortete der Major, „ich habe für alle Fälle den Regiments-Medikus Sobotka mitgebracht, ein tüchtiger Mann.“

„Soll herauf kommen ... sehen, wie meinem treuen Jungmann zu helfen ist.“

Man trug den Kranken in das anstoßende Zimmer, wo man ein Bett fand. Der Arzt, der ihn untersuchte, fand den Zustand bedenklich, aber den Kranken nicht rettungstlos; er hielt ihn sogar für transportfähig, und er wurde in einem der ursprünglich zur Beförderung der Gefangenen bestimmten Wagen, vom Arzte begleitet, nach der Hauptstadt verbracht. Der Minister befahl, ihm dort die beste Pflege angedeihen zu lassen.

„Mich wundert's nicht“, meinte Remchingen, seinen grauen Schnurrbart streichelnd. „Der arme Mensch ließ sich nicht abhalten, uns, die wir — Du kannst Dir's denken — in scharfem Trabe ritten, zu folgen. Er sitzt schlecht zu Pferde, und zwei Dragoner mußten ihn in ihre Mitte nehmen; seine schwache Brust konnte den langen Ritt nicht aushalten, aber er wollte um keinen Preis zurückbleiben.“

Oppenheim's Augen wurden feucht „Der edle, treue Mensch,“ sprach er tief bewegt. „Ich werde glühend gehaßt, aber auch heiß geliebt.“

„Das Erste mit Unrecht und nur von unedlen Menschen oder solchen, die Dich nicht kennen. Geliebt wirst Du von Jedem, der Gelegenheit hat, Dich näher kennen zu lernen, Du herrlicher Mensch! Bei Gott! ich habe einen heiligen Respekt vor Dir, Mann! und ich schrumpfe in meinen Augen vor Dir zusammen wie ein Zwerg. — Oppenheim, weiß Gott, Du gleichst den Bergen, je näher man Dir kommt, desto mehr sieht man Deine Größe..... Dieu de Dieu! wirst Du nicht wieder gegen diese gottverfluchten Rebellen zu nachsichtig sein wollen? tausendschockschwerenothelement! wenn so was in Preußen, Frankreich oder in meinem Vaterlande Bayern vorkäme ... den ersten besten Baum zierten diese Galgenvögel!“

„Das ist wohl möglich,“ lachte der Minister,

„Ab Du ... Du hast nur e i n e n Fehler, zu weichherzig bist Du. Was machst Du mit den gefangenen Jägern? Du steckst sie in den Soldatenrock! — Ist das eine S t r a f e für die Racker? Gottes schwerer Blitz! nein und tausendmal nein, das ist eine unverdiente E h r e! — Prinz Eugen, mein großer, unsterblicher Lehrer in der Kriegskunst, ist gewiß ein ritterlicher Held. Er schont Menschenleben. wo es möglich ist, ihm gilt der Mensch als Mensch, Katholik, Protestant, Muselmann, das ist ihm gleich — dem ehrlichen Kriegsgefangenen durfte kein Haar gekrümmt werden; aber eine Compagnie, die in der Schlacht bei Zenta nicht ihre Schuldigkeit gethan, meuterisch und feige gewesen, die wurde am Tage nach der Schlacht decimirt; fünfzehn Mann, je der zehnte, wurden ausgelost, und — puff — hatte auch jeder seine blaue Bohne. Das hättest Du auch thun sollen, Bruderherz, man darf nicht allzugut sein!“

Der Minister schüttelte unwillig den Kopf: „Es sind irregleitete, verhetzte Menschen, willenlose Werkzeuge in der Hand gewissenloser Leute.“

„Wie ich Dich kenne, wirst Du aber auch mit diesen gewissenlosen Leuten selbst ebenso säuberlich umgehen. Es ist ein großes Glück, daß Dich Deine Feinde im Lande trotz Deiner großen Milde fürchten. Bei Gott! Du hast etwas Magisches in Deinem Wesen ... Mich wundert's nicht, daß Dich das Volk für einen Zauberer hält.“

„Können die Truppen zurück marschiren?“ frug Major Kaufungen, eine kurze Pause in dem Gespräch der Herren benützend.

Remchingen antwortete: „Lassen Sie die Leute ausruhen und dann nach der Residenz zurückkehren. Die Dragoner, die ich selbst mitgebracht habe, mögen zn unserer Eskorte dableiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Otto von Leixner über den „Phädon.“

Der bekannte Literaturhistoriker O. v. L e i x n e r urtheilt über Mendelssohn's „Phädon“ wie folgt: „Der „Phädon“ ist, wie jedes andere echte Geisteswerk, n i c h t n u r e i n B u ch, e r i s t e i n M e n s ch, d. h. das reine Ergebniß des Innern, die lebendige That eines idealen Geistes, der nicht nur zur Uebung denkt, sondern s e i n e G e d a n k e n e r l e b t h a t. Und diese Eigenschaft ist es, welche allein den Buchstaben lebendig macht; sie allein ist es, von welcher bleibende Wirkungen ausgehen können. Nur wahre, selbsterworbene Ueberzeugungen können die Seelen der Leser ergreifen, und Mendelssohn war in tiefster Seele von der Wahrheit des Unsterblichkeitsgedankens überzeugt. Diese Ueberzeugung durchdringt auch seine ganze Weltanschauung und seine sittlichen Grundsätze; deshalb sind seine Schriften heute vielleicht noch eben so nutzbringend, wie damals, weil sie gegen die flache Aufklärung zu Felde ziehen, welche nur zerstören und spotten, nicht aber aufbauen und begeistern kann. In unsern Tagen, wo wieder einmal ein seelenmordender Rationalismus und neben ihm eine starre Glaubenstyrannei ihre Häupter erheben, ist es doppelt nöthig, immer und immer wieder auf jene Geister hinzuweisen, welche als Priester des Einen und Ewigen ihrem Zeitalter die lauterste Menschlichkeit zur Pflicht gemacht haben. Die Geschlechter der Menschen welken hin; die Worte ihrer Genien bleiben zum Erbe, mit welchem die Enkel weiterschaffen können. Aber die G e d a n k e n müssen zu T h a t e n werden, die edelste Menschlichkeit, deren Gebote sie enthalten, muß als die leitende

Macht hinaustreten in das Gewirr des Daseins; sie muß, wo jetzt Glaube dem Glauben, Selbstsucht der Selbstsucht gegenüber stehen, ihr versöhnliches Wort sprechen. Der Geist, welcher den „Nathan" und den „Phädon" schuf, ist kein Irrlicht, sondern eine Flammensäule, welche, Himmel und Erde, Gott und Menschheit vereinend, vor uns dahinschwebt, um uns aus den Wirrnissen einer Zeit zu führen, die alles Ideale zu tödten sucht. Und die **Jugend** ist es vor Allem, welche ihre Blicke nach ihr wenden und sich die sittliche Begeisterung wieder erwecken soll, um, wenn sie einst zur Mannheit gereift, das Wort von der **Menschlichkeit, Liebe und Duldung** zur That zu gestalten!"

(Familien-Blatt.)

Valbert über Heinrich Heine.

Der Essayist der Revue des Deux Mondes Valbert (Cherbuliez) hat in der Nr. dieser Zeitschrift vom 1. April eine sehr interessante Abhandlung: Henri Heine et ses derniers biographes allemands veröffentlicht. Er benutzte hierzu die Biographien von Adolf Strodtmann, Robert Prölß, Gustav Karpeles und Heine's Memoiren, herausgegeben von Eduard Engel. Gegen den Schluß faßt Valbert seine Ansicht zusammen und sagt hier u. A. Folgendes: „Die Deutschen werden nicht eher das Recht haben, Heine als ihr Eigenthum zu betrachten, als an dem Tage, wo sie sich entschließen, ihre Juden für wahre Deutsche zu halten. In Charakter und Genie war Heine Jude bis in das Mark der Knochen. Ebenso wie Spinoza hat Heine niemals die Merkmale verloren, die er hatte, als er zur Welt kam. Man findet in seinen Versen und in seiner Poesie das stete Gedenken seines Ursprung, den spöttischen Kosmopolitismus eines Volkes, welches Jahrhunderte hindurch von einem Ende der Erde zum anderen sein Mißgeschick und seinen Stolz getragen. Dieses Volk hat Componisten, Gelehrte, Philosophen hervorgebracht; es hat auch einen großen Dichter erzeugt, der zugleich ein unvergleichlicher Spötter war. Dieser Dichter grausamer Ironie und schmerzlicher Liebe, welchem Hegel die Theorie der Gegensätze gelehrt und der diese überall in der Geschichte wie im Leben sah, hatte das jüdische Lachen und die semitische Einbildungskraft. „Mit dem Trunk aus Arabien," sagte er, „wallte die Gluth des Orients in meinen Adern, seine Wohlgerüche umflossen mich, die sanften Klänge der Bulbul hallten in mir wieder, die Studenten verwandelten sich in Kameele, die Hexen des Brockens wurden Huris, die Nase der Philister Minarets." Er rühmte sich bisweilen, ein griechischer Heide zu sein; er hat mit der griechischen Muse niemals mehr als sehr vorübergehende Verbindungen gehabt, und die wenigen klassischen Verse, die er verfaßt hat, gleichen jenen Findelkindern, an welchen er im Harze „die niedlichen kleinen illegitimen Gesichter" bewunderte. Das Eigenthümliche der semitischen Dichter ist es eine brennende Sensualität mit vieler Phantasie und vielem gesunden Menschenverstand zu vereinigen und mit der Uebertreibung, mit der Verwirrung der Bilder die Kunst zu verbinden, sehr einfach recht raffinirte Empfindungen auszudrcken. Aber es war die Bibel, mehr als jedes andere Buch, welche das dichterische Genie Heine's eingenommen hat, indem sie ihm Form und Farbe gab. Ein Glänzendes Licht und sonnige Landschaften, welche plötzlich der Tod mit seinem Schatten schwärzte, Freuden um so entzückender, je mehr man sie flüchtig, hinfällig und unruhig fühlt, die Sinne Herren der Vernunft und gestört in ihren Genüssen durch trübe Ahnungen, harte Herzen, in welchen unvorhergesehen Mitgefühl und Mitleid aufleuchten wie eine Rose in der Spalte eines Granitefelsens blüht, der Geschmack am Symbol, eine erstaunliche Deutlichkeit im Traume, Augen des Visioners, frühzeitig gewöhnt, das unsichtbar Verborgene unter dem Schleier des Sichtbaren zu bemerken, überall gegenwärtig in dieser Welt der Geheimnisse und Räthsel, eine Weisheit, beflissen, ihre Grenzen zu entdecken, und ihren Ruhm darinen setzend, ihre Eitelkeit zu kennzeichnen — das ist das alte Testament, das ist Heine und seine Poesie. „Ich bin zum Alten Testament zurückgekehrt," schrieb er 1830, „welch' groſes Buch! Für mich ist bemerkenswerther als sein Inhalt seine Form, diese Sprache, die so zu sagen ein Erzeugniß der Natur ist wie ein Baum, wie eine Blume, wie das Meer, wie die Sterne, wie der Mensch selbst ...." Er fügte hinzu: „Das Wort bietet sich hier in einer heiligen Nacktheit, welche Schaudern erregt." Goethe, Schlegel hatten ihn sein Metier gelehrt; aber seine wahren Lehrer, seine wahren Begeisterer sind die glorreichen Unbekannten, welche Kohelet und die Sprüche, das Hohelied, das Buch Hiob und jenes Meisterwerk diskreter Ironie verfaßt haben, das den Titel führt: das Buch des Propheten Jonas. Derjenige, der sich eine deutsche Nachtigall, nistend in Voltaire's Perrücke nannte, war zugleich der wenigst evangelische Mensch und der wahrhaft biblische Poet unter den Modernen."

Wir geben diese Ansichten eines geistreichen Kritikers hier wieder, obschon wir manches einzuwenden haben, um zu zeigen, wie man gegenwärtig diese Dinge anschaut. Allerdings ist es zur Sitte geworden, das Eigenthümliche eines einzelnen hervorragenden Juden gleich als Eigenschaft und Charakteristikum auf die Gesammtheit zu übertragen. In gleicher Weise, aber nach der schlimmen Seite, verfuhr ja jüngst Treitschke mit Heine und den Juden. Uebrigens bilden die oben angeführten Schriften doch nur einen geringen Theil des Alten Testaments, und es wäre wohl für den Genius Heine's besser gewesen, wenn er mehr aus den Psalmen, den Propheten und den Gesängen im Pentateuch gezogen hätte.

(A. Z. d. J.)

Warschau. — Der „Dzien. polski" berichtet: Sämmtliche Gerichte des Lubliner und Radomer Gouvernements haben dem General-Gouverneur Vorstellungen gemacht, in welchem sie sich über die Schwierigkeiten, die bei Gerichtsverhandlungen in Betreff jüdischer, blos nach mosaischem Ritus geschlossenen Ehen, wie auch betreffs der diesen Ehen entstammenden Kinder entstehen, beklagen. Diese Klagen wurden in Folge Weisung der höheren Behörden, die danach streben, der Vermehrung der Juden, die einen Staat im Staate bilden, Hindernisse in den W g zu legen, wie auchihre Rechte zu beschränken, eingebracht. Es wurden 80proc. blos rituell geschlossener Ehen konstatirt. Im Laufe dieser Tage soll der General-Gouverneur Gurko der Regierung einen Antrag gestellt haben, daß dieselbe einen Ukas erlasse, wonach sämmtliche im Königreiche Polen wohnenden Juden beauftragt würden, nachzuweisen, ob ihre Ehen nach den in Rußland bestehenden Gesetzen legal sind, und die Zivilehe in kurze Zeit zu vollziehen. Diejenigen, die sich diesen Vorschriften nicht fügen, werden als solche, die einen unmoralischen Lebenswandel führen, betrachtet, nach den bestehenden Gesetzen bestraft und zur Ehescheidung gezwungen werden. Die ausländische Juden, ob Mann oder Frau, die dieser Aufforderung keine Folgen leisten, werden aus dem Lande ausgewiesen werden.

Die Geschichte eines Opium-Essers.

Er kriecht über glühende Eisenbarren in seinem Wahnsinn. Eine wissentschaftliche Untersuchung und ihre Resultate.

Cincinnati Times-Star.

„Opium oder Tod!"

Diese paar Worte wurden einem berühmten Druggisten an Vinestraße hörbar von einer Person in die Ohren gezischt, welche noch vor ein paar Jahren gesund und munter, heute ein hoffnungsloses Wrak ist!

Man kann sich die Leiden eines Opium-Opfers kaum vorstellen. De Quincy hat sie lebhaft geschildert. Wer aber kann die Freuden eines erretteten Opfers auch nur annähernd beschreiben?

H. C. Wilson von Loveland O., früher bei March, Harwood & Co., fabricirende Chemisten, St. Louis, und von der wohlbekannten Firma H. C. Wilson & Co., Chemisten, früher hier in Cincinnati, gab unserem Berichterstatter gestern einige schauerliche Details aus seiner eigenen Erfahrung in dieser Sache.

„Ich bin über glühende Eisenbarren und brennende Kohlen gekrochen," sagte er, „in meinen fürchterlichen Qualen während meines Opium-Wahnsinns, Schon der Gedanke an meine Leiden macht mein Blut erstarren und meine Gebeine erzittern. Ich aß zu jener Zeit tagtäglich mehr als 30 Gran.

„Wie ging es zu, daß Sie dem Laster verfielen?"

Bedeutende geschäftliche Sorgen warfen mich darnieder und mein Arzt verschrieb mir Opium! Auf diese Weise fangen 9 aus 10 Fällen an. Als ich mich entschloß aufzuhören, konnte ich es nicht mehr lassen.

„Es mag Sie überraschen," sagte er zu hören, daß zwei Fünftel aller Morphin- und Opium-Sklaven Aerzte sind. Mit vielen derselben kam ich zusammen. Wir studiren unsere Fälle sorgfältig. Wir fanden die Organe aus, in welchen der Appetit sich entwickelt und gefördert wird, daß kein Opfer frei war von einem demoralisirten Zustand dieser Organe; die Hoffnung einer Heilung gänzlich abhing von dem Maße, in welchem denselben Kräfte zugeführt werden konnten. Ich habe Patienten gesehen, welche während sie in Behandlung waren, sich gezwungen sahen, abermals zum Opium zu greifen, um die entsetzliche Schmerzen in genannten Organen zu tödten. Ich wundere mich heute noch darüber, wie es möglich war, daß ich davonkam."

„Wollen Sie damit sagen, Herr Wilson, daß Sie das Laster vollständig bezwungen haben?"

Ja vollständig

Haben Sie eine Abneigung, mir Näheres zu erzählen?

„Nein, nicht im Geringsten. Nachdem ich mit einigen Opium essenden Aerzten den Gegenstand eingehend studirt hatte kamen wir zu der Ueberzeugung, daß der Appetit zu Opium in den Nieren und der Leber seinen Sitz hat. Unser nächstes Streben war darauf gerichtet, ein Mittel zu finden, das diesen Organen wieder ihre Gesundheit bringt. Die Aerzte lenkten ganz gegen ihren Codex ihr Anfmerksamkeit auf ein gewisses Heilmittel und wurden bald durch dessen wissenschaftliche Verdienste vollständig überzeugt, daß es das einzige zuversichtliche Mittel ist, auf das man sich in jedem Falle von außer Ordnung gerathenen Nieren und Leber verlassen kann. Ich begann darauf hin, es anzuwenden und indem ich es durch meine eigene specielle Behandlung ergänzte, wurde ich schließlich vollständig Herr über die Gewohnheit. Ich möchte dabei bemerken, daß der allerwichtigste Theil der Behandlung darin besteht, jene Organe zu allererst in regelrechte Thätigkeit zu versetzen, denn in ihnen entspringt der Appetit und erhält seine Anregung, wie denn überhaupt über neunzig Prozent aller sonstigen menschlichen Beschwerden dort ihren Ursprung haben.

Diese Ansicht haben die Eigenthümer jenes Heilmittel seit den letzten 7 Jahren vertreten und sie ist jetzt zu einer anerkannten, wissenschaftlichen Wahrheit unter den Aerzten geworden, von welchen indessen viele sie nicht öffentlich anerkennen und doch, wohl wissend, daß sie kein anderes wissenschaftliches Heilmittel haben, und daß ihr Codex ihnen dessen Gebrauch nicht gestattet, es heimlich kaufen und verschreiben in ihren eigenen Flaschen.

Wie ich schon vorher bemerkt habe, kann die Sucht nach Opium und Morphin niemals geheilt werden, bis der Appetit darnach aus Nieren und Leber entfernt ist. Ich habe alles Mögliche probirt,—mit allen nur Denkbaren experimentirt, und gestützt auf meine Studien und Untersuchungen weiß ich, daß nichts im Stande ist, diesen Erfolg zu erzielen, als Warner's Safe Cure.

„Haben andere ihr Verfahren angewandt?

Ja, mein Herr, Viele, und Alle, welche es nach Vorschrift anwandten, sind vollständig genesen. Manche davon, welche nicht ihre Nieren und Leber sechs oder acht Wochen lang in Behandlung nahmen, wie ich ihnen anrieth, waren vollständig erfolglos. Diese Art Behandlung ist bei allen Patienten unbedingt nothwendig, mögen dieselben brieflich oder im Loveland Opium Institut behandelt werden und unterstützt von unserer speciellen Privatbehandlung hilft das Mittel immer.

Herr Wilson erfreut sich der größten Achtung allenthalben, wo man ihn kennt. Seine Erfahrung ist nur ein weiterer Beweis für die wunderbare und anerkannte Macht von Warner's Safe Cure über alle Krankheiten der Nieren, der Leber und des Blutes und über die Leiden, welche Unordnungen in jenen Organen zur Folge haben. Wir müssen gestehen, daß es äußerst schmeichelhaft ist, für die Eigenthümer von Warner's Safe Cure, daß es die höchste medizinische Empfehlung erhalten hat und nach sorgfältigem Studium, hat die Wissenschaft anerkannt, daß es in „Matera Medica" nichts giebt für die Wiederherstellung jener bedeutenden Organe, das ihm an Wirksamkeit gleichkommt. Wir publiciren die obigen Angaben, welche aus einer zuverlässigen Quelle kommen, wie sie Herr Wilson ist, mit Vergnügen, sie bestätigen durch persönliche Erfahrung, was wir immer und immer wieder in unseren Spalten veröffentlicht haben. Wir bringen gleichzeitig den Eigenthümern unsere herzliche Gratulation dar, zu den erzielten Grvolgen.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company,

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 25. Juni 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor“	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Unglückliche und unvorhergesehene Ereigrisse, wie der Tod des seligen Rabbiners James K. Gutheim von New Orleans, und die Erklärung einer bedeutenden Anzahl von Collegen, daß sie der Conferenz zur Zeit nicht beiwohnen können, veranlassen das unterzeichnete Committee die rabbinische Conferenz vom 28. d. M. auf unbestimmte Zeit zu verlegen. Die Zeit der Convontion wird später angezeigt werden.

Cincinnati, den 22. Juni 1886.

Isaac M. Wise, Cincinnati;
Adolf Moses, Louisville;
Emil G. Hirsch, Chicago.

Heute Abend findet im Bene Jeschurun Tempel, Cincinnati, die dritte Ordinationsfeier statt. Drei Candidaten vom Hebrew Union College erhalten ihre Rabbinatsdiplome. Herr Dr. Wolfenstein aus Cleveland wird als Laureatsredner fungiren. Das Programm ist dieses: Freitagabendgottesdienst wie gewöhnlich, abgeschlossen mit Sulzer's großem Adon Olam. Eröffnungsgebet von einem der Examinatoren. 1. Gesang vom Chor; Laureatsrede von Herrn Dr. Wolfenstein; 2. Gesang vom Chore; die Ordination vom Präsidenten der Facultät; 3. Gesang vom Chore; Reden der Candidaten; 4. Gesang des Chores; offizielle Erklärung des Präsidenten des Vorstandes; 5. Gesang des Chores, „Jeworechecho“; Schlußgebet von einem derExamenatoren. Der Gottesdienst fängt an um halb nach sieben. Das Publikum ist eingeladen.

Die gegen Herrn Dr. Sonnenschein in einem St. Louis Blättchen erhobene Anklage, daß derselbe zum Unitarianismus übergehen wollte, wird von ihm selbst entschieden in Abrede gestellt, als feindselige und boshafte Verleumdung bezeichnet. Für uns hat das Zeugniß eines Dr. Sonnenschein solange den höchsten Werth, bis das Gegentheil unwiderleglich nachgewiesen wird. Das Zeugniß, worauf man die Anklage begründet, ist sekundär, die Zeugen haben von Andern gehört, daß Sonnenschein so und so, dies und das gesagt haben soll, was an und für sich keine Beweiskraft besitzt. Uebrigens liegt in der ganzen Aussage ein krasser Widerspruch, denn man behauptet, die Unitarier hätten von Sonnenschein verlangt, daß er sich taufen lasse, was Sonnenschein abgelehnt habe. Hier ist zu bedenken, daß die Unitarier gar nicht taufen und nicht an Sacrament der Taufe glauben, und ferner, daß Jemand, der das Judenthum zu verlassen beabsichtigt, sich auch die Paar Tropfen Wasser gefallen lassen wird. Uebrigens scheint es durchaus unglaublich, daß die Herren Unitarier in Boston eine Capacität wie Dr. Sonnenschein so mir nichts dir nichts abgewiesen hätten, wenn er sich ihnen als Prediger zur Verfügung gestellt hätte, wenn man ihre Bekehrungssucht kennt und weiß, welchen Werth sie darauf legen, einen „Juden“, und besonders einen „Rabbi“ bekehrt zu haben. Ferner wird in dem Zeugnisse ausgesagt, daß die Unitarier in Boston dem Herrn Dr. Sonnenschein eine Missionär-Stelle unter den Deutschen im Westen angeboten hätten, was Sonnenschein ausgeschlagen hätte. Das ist ja eine Tollheit! Man wollte ihn nicht als Prediger, wohl aber als Missionär, als wäre ein Missionär kein Prediger und als wären die Deutschen im Westen minder wichtig für die Kirche, als die Yankees im Osten, da doch gerade die meisten Unitarier im Westen Deutsche sind. In Cincinnati z. B. ist eine nicht sehr zahlreiche Yankee-Unitariergemeinde und daneben sind zwei zahlreiche deutsche Unitariergemeinden. Und diese Mission hätte Dr. Sonnenschein ausgeschlagen? Das ist noch das Tollste an der ganzen Geschichte, da ihm gerade diese Mission hätte willkommen sein müssen, weil er als Redner einen wohlbegründeten Ruf im ganzen Westen besitzt und wenn es sich um Geld handelte, das Feld für ihn als Lecturer unter der Aegide der Unitarier eine Goldgrube gewesen wäre. Die ganze Geschichte erscheint uns so bodenlos toll, daß wir nicht ein Wort davon glauben können und nach rabbinischem Grundsatze העמידו על חזקתו hat das ganze Zeugniß mit der darauf gegründeten Anklage keinerlei Werth beilegen. Den Aussagen der Bostoner Unitarier fehlt noch der sehr bedeutungsvolle Zusatz, ob sie zu der „christlichen“ oder zu der „theistischen“ Seite der Unitarier gehören und dahinter steckt ein Geheimniß. Der theistische Flügel hat in der letzten Conferenz (in Cincinnati) den Sieg davon getragen. Hat man nicht in Boston den Sonnenschein'schen Theismus gefürchtet und ihn abzuschwächen gesucht? wenn nicht, warum sollten denn die weisen Herren aus der Schule schwatzen und Amtsgeheimnisse ausklatschen? Wie gesagt, da steckt ein Geheimniß, dessen Aufklärung wir abwarten, ehe wir uns ein Urtheil erlauben.

Joseph Salomon Delmedigo.*)

Im Jahre 1631 beschloß die isr. Gemeinde zu Frankfurt a. M. einen Gemeindearzt anzustellen, der die Armen unentgeltlich behandeln solle. Die Wahl fiel auf keinen der Frankfurter Aerzte, sondern man suchte ähnlich wie den Rabbiner auch den Gemeindearzt lieber auswärts und fand einen solchen in Joseph Salomon Delmedigo, der damals zu den gefeiertesten jüdischen Männern zählte.

Eine fesselnde Erscheinung dieser Sohn des Oberrabbiners von Candia. Im Besitze gründlichen Wissens auf allen Zweigen des jüdischen Schriftthums, ausgerüstet mit der genauen Kenntniß der altklassischen Sprachen und mächtig des Spanischen und Italienischen, hat dr die Universität zu Padua besucht. Dort widmete er sich der Mathematik, den Naturwissenschaften, der Philosophie, und in der Sternkunde war kein geringerer als der berühmte Galilei sein Lehrer, der ihn zur Beobachtung der entfernten Weltkörper mit dem Fernrohr in der Hand anregte. Hatte sein feuriger Geist in diesen Studien Genüge gefunden, so rührte ihn sein Drang nach einer dem Allgemeinen zugewandten Wirksamkeit zum Studium der Medizin, die er im Alter von 23 Jahren erlernt hatte und zum Berufe erwählte. Doch ehe er in die Thätigkeit trat, trieb es ihn, die weite Welt zu sehen. Er ging nach dem gebildeten Venedig, dann nach dem Orient, mit dem die mächtige venetianische Republik um die Herrschaft rang, zunächst nach dem Wunderland des Nils, nach Kairo, wo er bei den berühmtesten jüdischen und mohamedanischen Mathematikern Gegenstand der Bewunderung war, von dort nach Konstantinopel, wo er von einem Meister der Kabbala auf die Verwandschaft der Geheimlehre mit der Philosophie des Plato aufmerksam gemache wurde. Das genügte dem schwärmerischen Verehrer des griechischen Weisen, um sich mit einer wahren Gier auf die Erforschung der Kabbala zu werfen, die bald vor seinem Scharfblicke kein Geheimniß mehr hatte.

Von Konstantinopel, wo er einen Kometen beobachtete, ging er über Jassy nach Polen, Preußen und Litthauen, wo er der Hofarzt des Fürsten Radziwill wurde. Aber auch als Hofarzt versammelt er um sich eine große Schaar von wißbegierigen Schülern und hält an den Sabbaten Vorträge über Talmud, Bibel und Raschi in großen Versammlungen, ist bald in Wilna, bald in Lublin, wo die Gelehrtesten ihre Probleme ihm zur Lösung vorlegen. Allein der Wandertrieb ist in ihm noch nicht zu Ruhe gekommen, er geht nach Hamburg, wo er ebenfalls als Arzt und Lehrer wirkt, von dort nach Glückstadt, und da er dort, wie er sich witzig ausdrückt, werde Glück, noch eine Stadt fand, wendet er sich nach Amsterdam, wo er 1628 zu den gefeiertesten Gelehrten gezählt wird. — Inzwischen hatte er zahlreiche Abhandlungen und größere Schriften verfaßt, Freunde drängten ihn zur Veröffentlichung seiner Werke, und ein stattlicher Band wurde von Menasse ben Israel, dem berühmten Rabbiner der sephardischen Gemeinde zu Amsterdam herausgegeben. Bald erschien ein zweiter Band, und Delmedigo wurde in allen jüdischen Kreisen als der Mann gefeiert, der die Krone der Gotteslehre und die der Weltweisheit gleich den großen Erscheinungen der alten Zeit auf dem Haupte trug. Kein Wunder, daß die Frankfurter Gemeinde diesen Mann zu gewinnen suchte und für ihn in ihrer Mitte eine neue Stelle, die eines Gemeindearztes, schuf.

Das Protokoll, das diesen Beschluß des Vorstandes verzeichnet, beginnt mit einleitenden Worten, die aus Bibel und Talmud beweisen, daß es Recht und Pflicht der Gemeinde sei, für einen tüchtigen Arzt zu sorgen, und zählt, nachdem mitgetheilt wird, daß die Wahl auf den in seiner Kunst vielberühmten und gelehrten Joseph Salomo Delmedigo fiel, die Pflichten und Rechte des neuen Arztes auf.

Daß der Gemeindearzt nicht ohne Einwilligung des Vorstandes die Stadt verlasse, selbst wenn ein „Edler oder Fürst“ ihn riefe, ist das Erste, was betont wird, und bezeichnet uns wohl eine der Hauptveranlassungen für die neue Einrichtung. Die jüdischen Aerzte waren zu jener Zeit gesucht, die Praxis auf dem Lande und den Gütern der hohen „Herrschaften“ rief die Aerzte oft und auf lange Zeit aus der Stadt ab. Dem sollte in erster Linie abgeholfen werden. Gehen müsse der Arzt zu „jedem Menschensohn, der nach ihm verlangt.“ Von Armen dürfe er nichts annehmen, selbst, wenn diese ihm freiwillig einen Lohn für die Bemühung anböten. Seinen Lohn sehe er nur in dem „für die Ewigkeit Aufbewahrten.“ Von „Mittelleuten“ dürfe er nichts fordern, aber was sie ihm geben, — „der Eine wenig, der Andere mehr“ — könne er annehmen. Von den Reichen dagegen könne er verlangen, nur solle er nicht übertriebene und ungebührliche Forderungen stellen. (Die Höhe des „Gebührlichen“ wird nachher auf 2 Thaler festgesetzt. — Sollte der neue Arzt zu „Reichthum und Gütern“ gelangen, dann solle er es als seine Pflicht ansehen, „mit unseren Brüdern mit zu tragen an dem Joche der Abgaben und Steuern wie Einer von uns.“

Es muß dem in freundlicheren Verhältnissen aufgewachsenen Delmedigo wohl nich leicht geworden sein, auf seiner freiheitathmenden Brust den gelben Ring zu tragen, den die Stättigkeit hier jedem Juden ohne Ausnahme vorschrieb, damit er selbst nie vergesse und die Christen immer daran denken, daß er nur ein Jude sei. Aber er hatte gegen gesehen in der Welt, um in alle Zustände mie philosophischer Ruhe sich fügen zu können. — In einem Briefe an seinen Schüler, der ihn um die Erlaubniß bat, die Schriften des Meisters herausgeben zu dürfen, ruft er aus:

„Oft schon habe ich dir gesagt, daß in all den Jahren, die ich in Preußen, Polen und Lithauen verlebte, ich keine ruhige Woche hatte, da ich das ganze Jahr außerhalb der Stadt die Kranken zu behandeln hatte, denn die Fürsten und Grafen wohnen da nicht in großen Städten, sondern in Rücksicht auf ihre Dienerschaft und Pferde auf Dörfern und Gütern. Und wenn ich allein mit meinem Diener aus dem unwissenden rohen Volke schweigend im Wagen saß und still und wortlos dahinfuhr durch die einsamen Wälder, da war es, wo ich meinen Forschungen nachgehen konnte, da stiegen in mir die Gedanken, auf, die dann in der Nacht in meiner Wohnung niederschrieb.“ —

„Nun,“ schrieb er an seinen Schüler, „sei du Richter in der Sache. Wäre es denkbar, daß alles, was als Jünglin in den Tagen meiner Thorheit und Träume, in meinen Wanderjahren an Empfindungen und Gedanken mir durch Herz und Kopf ging, das alles, Stück an Stück gereibt, zu einem einheitlichen Werke könnte zusammengefaßt werden.?“ Spä-

*) Aus „Jüdische Aerzte in Frankfurt a. M.“ Von Rabbiner Dr. Horowitz. — Wir sehen uns veranlaßt, diese treffliche Skizze einem großen Lesepublicum vorzuführen, da in dem Geschichtswerke des Professor Grätz über den in der Ueberschrift genannten großen Mann in ganz leichtfertiger Weise — es ist das ja des Herrn G. bekannte Manier — der Stab gebrochen und derselbe als „Heuchler“ dargestellt wird.

ter ordnete er seine Schriften, deren neun und zwanzig gezählt werden, und im ersten Jahre seines Frankfurter Aufenthaltes gab einer seiner begeisterten Verehrer einen neuen Band seiner Werke in Basel heraus. Diesen Schriften, die der Mathematik, Astronomie, Philosophie und Kabbala gewidmet sind, ist der Glanz der Darstellung und die Methode eigenthümlich, alles historisch zu entwickeln, worin er eine fortschreitende Entfaltung der Erkenntniß gefunden. Besonders gilt das von seinen mathematischen und astronomischen Ausführungen, wo die ältesten Lehrsätze entwickelt und die Mißverständnisse gezeigt werden, denen die Worte der alten Denker bei den Spätern zum Opfer fielen.

Seine Sache war in diesen Schriften überhaupt mehr die Kritik als die Aufstellung eines umfassenden Systems oder auch nur einer positiven Anschauung, während er ein abgerundetes System der Theologie, Philosophie und Kabbala in anderen Schriften (besonders in „Bosmath"), die aber zum großen Theile abhanden gekommen sind, aufzustellen sich vorbehielt. Dieses Amt des Kritikers nahm er aber auch so ernst, daß keine Lehre vor seinem Blicke sicher war. Alles mußte vor seinem durchdringenden Verstande seine Schwäche enthüllen, wenn diese auch noch so sorgfältig verdeckt war. War an einer Behauptung alles Unwahre und Unhaltbare aufgedeckt, dann hielt er sein Amt oft für erledigt, die des Endurtheils Anderen überlassend. Er war oft ein Anwalt, noch öfter ein Ankläger; ein Richter wollte er aber nur selten sein.

(Schluß folgt.)

(Aus der „Allg. Ztg. d. Judenthums.")

Ludwig Börne's hundertjähriger Geburtstag.

am 6. Mai 1886.

Dieser Tag wurde in Frankfurt a. M., der Vaterstadt Börne's, festlich begangen und sein Denkmal daselbst, sowie auch sein Grab in Paris geschmückt. Auch wir haben desselben an dieser Stelle zu gedenken; denn Börne war von jüdischer Abstammung und trat für die Gleichstellung der Juden mit voller Kraft ein. Die „Frankf. Z." vom 6. Mai bringt einen enthusiastischen Leitartikel und einen gleichartigen Feuilletonartikel von Johannes Proelß. Aus dem letztern stellen wir den sehr interessanten Anfang hierher.

„Die Maiensonne findet in diesem Jahre im Städtebild Frankfurts eine nicht unbedeutende Aenderung vor. Ihre Strahlen, die noch vor Jahresfrist über das Trümmerwerk der alten Judengasse und über die halb abgetragenen verwitterten Häuserwände unfroh hinweg glitten, gleichsam als fürchteten die reinen die Berührung mit den Spuren unwürdiger Zustände, finden jetzt an derselben Stelle freie Bahn für Licht und Wärme. Die alten morschen Häuser des Ghettos sind verschwunden und am Eingang zu dem neuzubebauenden Platz leuchten die Strahlen hell und licht auf ein neues Straßenschild, das Weiß auf Roth, in Frankfurts alten Farben, die Aufschrift trägt: „Börnestraße."

„Leuchte nur hell, du Frühlingssonne, du Sinnbild freien Geistes und frohen Wachsthums, auf diese Inschrift; walte am Ehrentage des Mannes, dessen Namen sie nennt, freudig Deines schönen Amts, Irdisches zu verklären! Dies Straßenschild ist mehr als ein gewöhnliches Ehrenzeichen, den eine Stadt einem ihrer berühmt gewordenen Söhne in üblicher Form erweist. Dieser zukunftverheißende Straßenname vor dem weithin sich dehnenden Bauplatz, auf dem an Stelle zusammengepferchter, angbrüstiger Häuser wohnliche Gebäude erstehen sollen, die auch die letzte Spur des einstigen Ghettos verdecken werden, er ist ein Denkmal, das nicht blos den Namen eines gefeierten Schriftstellers uns in's Gedächtniß ruft, sondern auch weithin vernehmlich verkündet: — Dieser Ludwig Börne, dessen hundertjährigen Geburtstag wir heute festlich begehen, dieser beharrliche Kämpe im Kampf für die Befreiung der Menschheit von unwürdiger Knechtschaft jeder Art, dieser hoffnungskühne Bekenner des schönen Frühlingsglaubens an den Fortschritt der vaterländischen Zustände wie der Menschheit überhaupt—er irrte nicht! Seine Ueberzeugung war kein Wahn; — die Menschheit schreitet vorwärts trotz Druck und Zwang; — Bildung und Sitte dringen siegreich vor im Kampf gegen Aberglauben, Wahn und Tyrannei; — trotz allem Widerstand reift das Volk für das Reich der vernunftgemäßen Freiheit heran!... Wie dieses Ghetto mit seinem finsteren Erinnerungen aus der Welt schwand; wie die Ketten fielen, die noch vor einem Jahrhundert die israelitischen Mitbürger alltags am Abend von der Außenwelt absperrten gleich Verbrechern, wie auf diesem Gebiete des Volkslebens unwürdige Rechtlosigkeit und demüthigende Unfreiheit dem Geist der Aufklärung und der politischen Mündigkeit haben weichen müssen, so wird es fürderhin allen ähnlichen Verhältnissen, allen noch bestehenden hemmenden Sklavenketten — früher oder später — ergehen. Das ist die vernehmliche Sprache, die jenes Straßenschild redet. Die Entwickelung der Menscheit drängt vorwärts; sie kennt wohl Kampf und Niederlage, aber keinen Stillstand: auch von ihr gilt das triumphirende Wort des Galilei: e pur si muove — und sie bewegt sich doch!

Darin besteht die Größe, die Genialität dieses äußerlich einfach-schlichten Sohnes der Frankfurter Judengasse, daß er zu einer Zeit der ärgsten politischen Reaktion, wo alle Welt diesen Frühlingsglauben aufgab, niemals an ihm verzweifelte, ja mehr noch, ihn furchtlos in einer so klaren, so scharfdurchdachten, so zündenden Weise zum Ausdruck brachte und unermüdlich — ein Hoherpriester der Freiheit — auf's Neue predite, wie dies wohl vor ihm und nach ihm keiner ihm gleich gethan. Was jetzt in Parteiprogrammen, in Tausenden von Köpfen und Büchern und Journalartikelen weiter ausgeführt, neugefaßt, neudurchdacht wird, aus seinem Seelenleben ist es ursprünglich und elementar unter Schmerzen geboren worden.

„In der Reihe der großen Humanitätsapostel, welche die deutsche Geistesbildung hervorgebracht hat, ist er derjenige, der zuerst mit voller Bestimmtheit und mit rücksichtsloser Kühnheit das Humanitätsideal angewendet wissen wollte auf die politischen Zustände und zwar die seiner eigenen Zeit."

In der That konnte die Stadt Frankfurt die Unbille, die sie noch 1816 und weiter den Juden anthat, nicht besser sühnen als durch die Benennung einer Börnestraße, eines Börneplatzes, einer Börnebrücke.

Einen gemäßigtern Ton schlägt die „Vos Ztg." vom 6. Mai an. Aber, den intimsten Neigungen der „Voss. Ztg." gemäß, beschäftigt sich der Artikel gar zu viel mit — dem Juden Börne. Unter anderem sagt er:

„Schon als Knabe mußte er schmerzlich erkennen, daß es für die meisten Juden kein würdigeres Ziel gab, als Geld und wieder Geld zu verdienen. Im elterlichen Hause herrschten Sitte und Anstand; die Schriften Lessings und Mendelsohns, auch Schillers und Jean Pauls hatten Einlaß gefunden. Aber die Welt des Vaters — er wirkte als Agent in Geldgeschäften an kleineren Höfen — war nicht seine Welt. Von Niemandem verwöhnt, von Keinem verstanden, zog er sich in sich selbst zurück. Der Vater wollte stets sein „Bestes", aber der Sohn fand dieses Beste nicht immer gut."—Was den Verf. hierzu berechtigt, wissen wir nicht. Der Vater hatte frühzeitig den Knaben als begabten Geist erkannt, und ließ ihn in Gießen zum Studium vorbereiten. Was für ein Studium war damals den Juden gestattet? Allein das medizinische. Der Jüngling erkannte aber bald, daß er für die Heilkunde nicht geeignet sei und erlangte nach einigem Kampfe vom Vater die Erlaubniß, Jura und Cameralien zu studiren. Was ist hierin auffällig? Das kommt heutzutage bei Christen und Juden noch vor. Herder hatte auch zuerst Medicin studirt; da er aber den Anblick von Blut und Leichen nicht ertragen konnte, ging er zur Theologie und Philosophie über. Was hat hiermit der Jude und besonders sein „Gelderwerb" zu schaffen? Auch hier müssen wir ein Jahrhundert zurückdenken. Und wenn Börne dem Gelderwerb seines Vaters keinen Geschmack abgewann, hatte er sich nicht dessen ehrlich erworbenes Geld sehr wohl schmecken lassen? Hat er nicht von des Vaters Mitteln in Berlin, Halle, Heidelberg und Gießen studirt? Hat es ihn nicht auch nachher viele Jahre erhalten? Es ist dies gerade wie bei Lassalle, dem Vater der Sozialdemokratie, der für das Elend der Arbeiter schwärmte, aber als reicher Mann lebte, nicht von selbsterworbenem Vermögen, sondern von seines Vaters Kapital, dem Kapital, das er so heftig bekämpfte! Wir meinen, wer den ehrlichen Gelderwerb verabscheut, der müsse auch die Benutzung desselben zurückweisen und wie Diogenes in einer Tonne leben. — Bekanntlich war Börne mehrere Jahre als Polizeiaktuarius angestellt und pflichttreu thätig. Nach dem Schlusse der Befreiungskriege, als die alte Patrizierwirthschaft in Frankfurt siegreich wieder ihren Einzug gehalten, wurde er seines Amtes entlassen. Zwei Jahre später fiel er vom Judenthume ab. Wir gestehen offen, daß, so sehr wir Börne, dessen reichen Geist, scharfe Feder, Muth und Entschiedenheit würdigen, und ihn für eine geschichtlich bedeutende Persönlichkeit in dem Zeitraume von 1818—1830 halten, so daß seine Wirksamkeit in jener Zeit aus der Geschichte der Entwicklung Deutschlands nicht gestrichen werden kann, wenn auch der größte Theil seiner Schriften nur noch für den Liebhaber lesbar ist — wir dennoch diesen Schritt Börne's für seiner nicht würdig erachten. Jeder Uebertritt zu einer andern Religion ist gerechtfertigt, sobald er aus innerer Ueberzeugung geschieht. Daß Börne aus Ueberzeugung Christ geworden, behauptet Niemand, und würde eine solche Behauptung von Börne's Schriften selbst nachdrücklich widerlegt werden. Warum that er es also? Der Verf. des Artikels in der „Voss. Ztg." behauptet es auch nicht. Aber er sagt, daß er „den Schritt nicht, wie so viele Renegaten vor und nach ihm, that eines irdischen Vortheils willen." Wieso weiß er dies? Konnte Börne nicht glauben, gerade wie es bei Heinrich Heine der Fall war, daß er dann eine Anstellung wieder erhalten werde? Denn als Schriftsteller trat er erst nachher auf. Er sah sich dann gerade wie Heine hierin getäuscht. Der Verf. sagt nun: „um freier und unbefangener wirken zu können, trat er über." Wir haben diese Phrase betreffs Börne's schon öfter gehört. Aber sie ist hohl. Was behinderte ihn, als Jude gerade so zu schreiben, wie er es gethan? Welche Unfreiheit und Befangenheit lasteten auf ihm als Juden? War er als Jude frei genug, um überzutreten, so hatte er gewiß, wenn er Jude blieb, auch keine Beschränkung. Doch lassen wir dies bei Seite, aber die Frage bleibt uns: Wenn Börne als Kämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit gepriesen wird, hat er sich nicht an der Wahrheit versündigt, wenn er vor Gott und Menschen ein Bekenntniß ablegte, mit dem seine Ueberzeugung im Widerspruch war? Hat er damit dem Rechte Genüge gethan oder es umgebogen? Hat er die Freiheit gewahrt, als deren Correlat er später die Gleichberechtigung anerkannte und verfocht? Wahrlich, wir fühlen uns nicht zum Richteramt berufen; aber wir können nicht dulden, mit Phrasen einen Fehltritt eines sonst verdienstvollen Mannes zu verdecken, der mit allen seinen späteren Geisteserzeugnissen, mit seinen Prinzipien und besonders mit dem in grellem Widerspruch stand, was er der übrigen Welt vorwarf, es an Liebe zur Wahrheit, zum Recht und zur Freiheit fehlen zu lassen! Selbstverständlich hält dies uns nicht ab, die Pietät anzuerkennen, mit welcher man in Frankfurt das Andenken Börne's feiert.

Sie haben Augen und sehen nicht!

Ohne Zweifel hat die Welt keine tüchtigere, muthigere und staatsweisere Repräsentanten-Versammlung je gesehen, als die deutsche Reichsvertretung gegenwärtig sich manifestirt. Der Mann, der ganz Europa theilweise factisch und theilweise moralisch besiegt und unterjocht hat, dessen genialer Scharfblick in der Geschichte seines Gleichen zu suchen hat, muß zuweilen im Angesichte dieser erlauchten Versammlung von Geisteskönigen seinen Siegesschritt hemmen und seinen Adlerblick zu Boden senken. — Die Redeschlachten, die von dem eisernen Kanzler seinen Gegnern geliefert werden, werden oft von der deutschen liberalen Opposition mit Wendungen paralisirt, die die classische englische Parlamentsepoche Pitt-Fox weit hinter sich zurücklassen. — Man muß diesen muthigen, staatsklugen Gelehrten und Professoren mehr als Bewunderung zollen, die sich unterfangen, dem Willen eines Mannes kühn und unerschrocken entgegenzutreten, dem 40 Millionen Deutsche zujubeln. — Es regnen oft Vorwürfe im Reichstage gegen den größten Mann des Jahrhunderts, die einem Meister Conrad oder Pino zu stark scheinen möchten. — Die muthigen Vertheidiger des Fortschritts oder des Klerikalismus schonen nicht ihren Meister und Gegner, sie rechnen ihm alle seine Versehen und Fehler in der Administration und Verwaltung haarklein vor. — Es ist daher sehr zu verwundern, daß noch niemand unter diesen großen Männern sich gefunden, der dem Reichskanzler sein Verhalten dem deutschen Antisemitimus gegenüber einer Kritik unterzogen hätte. Wir wollen von der vulgären Ansicht Abstand nehmen, daß der geheime Vater dieses specifisch deutschen Geisteskindes, der Fürst Bismarck ist; aber das kann nicht geläugnet werden, daß dessen Verhalten ihn, den Antisemitismus, ungemein begünstigt, wenn nicht gar groß gezogen; von einem Bismarck war ein solcher Fehler nicht nur verderblich, sondern für das deutsche Reich und mithin für ganz Europa verhängnißvoll.—Die Franzosen, als Fürst Bismarck in Versailles weilte und die Commune in Paris wüthete, lachten schadenfroh — damals war man ganz perplex und wußte man nicht, was eigentlich die Franzosen so lustig stimmte, jetzt fängt es an zu tagen und klar zu werden. — Auf politischem und militärischem Boden hatten die Franzosen die Partie verloren, sie bereiteten einen neuen Kriegsschauplatz vor—nämlich den socialen. — Der Antisemitismus war dessen Präludium. Wenn alles wahr wäre, was die schriftstellernden Antisemiten Treitschke, Henrici, Mar und Stöcker gegen die Juden vorbrachten,

wenn alle ihre Absurditäten, die einem halbwilden Pustasohne alle Ehre machen, auf wirkliche Dhatsachen zurückzuführen wären, hätte ein Staatsmann vom Kaliber eines Fürsten Bismarck mit aller ihm eigenen Energie und Strenge gegen jede öffentliche antisemitische Kundgebung auftreten müssen,—weil ein jeder Staatsmann den Antisemitismus an der Neige des 19. Jahrhunderts als einen Vorläufer des Anarchismus erkennen muß.

Im Mittelalter oder noch heute in manchen dunkeln Winkeln in Europa hat der Antisemitismus eine Scheinberechtigung,aber inDeutschland, wo selbst in den katholischesten Landen eine Procession auf der Straße sich nicht zeigen darf, hat der Antisemitismus die Bedeutung „die Macht des Stärkern". Die Verleugnung des Rechtsprincipes von der siegenden Macht — des Jahrhunderts mußte den schlummernden Anarchismus wachrufen. Die Franzosen wissen das alles sehr gut, ihre Revanche-Gedanken und Gelüste basiren auf diesem Gebiete. — Was man von den Kriegsvorbereitungen der Franzosen spricht, ist alles nur Schwindel, sie wissen sehr gut, auf diesem Felde ist in Deutschland nichts zu holen.—Sie speculiren auf eine allgemeine Umwälzung der socialen Ordnung in Europa—da hat ihnen der Fürst Bismarck in die Hände gearbeitet. — Die Vorgänge in London, die Katastrophen in den Industrie-Ge eden Belgiens wären nie vorgekommen, wenn der Fürst Bismarck als der große Staatsmann, der er ist, beim ersten Auftauchen des Antisemitismus gehandelt hätte und durch sein Machtwort das unheimliche Gespenst in seine finsteren Höhlen—in die Mönch- und Nonnenklöster Altpolens—gewiesen hätte, so aber vergaß sich der tonangebende Staatsmann, kehrte den pommerischen Junker heraus, lachte sich in's Fäustchen und freute sich, als man den ihm ungelegenen Lasker, Bamberger, Löve und Hannemann, die von den Urrechten der Menschheit sprachen, in den Straßen Berlins „Hep, hep, Juden hinaus!" nachrief.

Seine Mittel erlaubten es ihm, mit den Errungenschaften der Menschheit, die Ströme Blutes und Jahrhunderte des Kampfes kosteten, ein frivoles Spiel zu treiben. — Jetzt mag er nach Canossa reisen. Er machte mit der Hierarchie seinen Frieden, um sich gegen die Anarchie freie Hand zu verschaffen. Wer weiß, ob er wieder auf dem rechten Wege ist. Die Hierarchie ist gewohnt zu nehmen und die Abschlagszahlungen haben selbst den geschicktesten „Makler" aus Verlegenheiten nicht geholfen. — Der Antisemitismus ist für einen Großen neben anderen Annehmlichkeiten ein sehr gefährlicher Sport. — Und so wie Fürst Metternich, der bei weitem kein Bismarck, aber zu seinen Zeiten unter den Staatsmännern ersten Ranges gezählt, außer seinem Fache, der äußern Politik, sehr unbedeutend war, des ganzen österreichischen Staatswesens sich bemächtigte —und in Folge dessen auch dort, wo er bedeutend war, ein ungeheures Fiasko machte,—scheint es seinem weit größeren Nebenbuhler zu gehen. Ungeheuer groß und bedeutend in der äußern Politik, ist er in innerer Politik und Verwaltung eni genialer Dilettant. Es ist nur sehr zu verwundern, daß seine Gegner, von Windhorst sprechen wir nicht, er ist ja auch antisemitisch angehaucht, sondern von Richter, Hähnel u. s. w., die sich manchmal von dem eisernen Manne abkanzeln lassen, — — — — daß selbe ihn für die Gefahr, die der europäischen Gesellschaft durch den Anarchismus droht und die durch den Antisemitismus acut geworden, nicht verantwortlich machen.

Haben die Männer vielleicht vor dem gewaltigen Manne Furcht und scheuen sich, ihn bei seiner schwachen und verwundbaren Seite zu fassen? Das durchaus nicht, die Männer sind groß und ihr Patriotismus steht unangefochten da; aber auch sie werden von der Größe des Mannes gleichsam fascinirt; wenn sie auch seine Gegner sind und seine Pläne bezüglich der innern Politik bekämpfen, haben sie von der Größe des Mannes zu große Begriffe und können es nicht fassen, daß ein Bismarck, der Schöpfer der deutschen Einheit, der deutschen Größe nnd Macht, einen solchen Fehler gemacht haben sollte.— —

Weil sie ihn für zu groß halten, sehen sie seinen größten Fehler nicht. — Sie werden bald sehen, gebe Gott, daß es damals nicht zu spät sei.—Im Interesse der Ordnung und des Wohles der menschlichen Gesellschaft hätten wir es gewünscht, daß die Herren den Titanen-Bismarck, ob seiner antisemitischen Alluren, schon längst in's Gebet genommen hätten. Vielleicht die Bewegung in Westgalizien wird die Herren aus ihrer Lethargie erwecken.

Dr. David Langfelder.

Ausland.

Berlin. — Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht die neuen Ernennungen zum Volkswirthschaftsrath. Die Körperschaft besteht aus 75 Mitgliedern und wird für eine fünfjährige Sitzungsperiode ernannt. Israelitischen Glaubens befinden sich darunter Commerzienrath Rosenbaum zu Breslau, Geheimer Commerzienrath Wilhelm Herz zu Berlin und Kaufmann Samuel Auerbach zu Posen. — Dem jüdischen Lehrer Nathan Posner zu Wollstein im Kreise Bomst ist der Adler der Inhaber des königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern verliehen worden.

Berlin, 22. Mai. — Am Freitag Abend haben die Christlich-Socialen wieder eine große Versammlung in der Tonhalle abgehalten.

Der Umstand, daß die beiden Präsidenten der Partei, Hofprediger Stöcker und Professor Adolf Wagner, ein die studirende Jugend betreffendes Thema: „die deutsche Jugend, die nationale Idee und das Judenthum" behandeln wollten, hatte auch eine Anzahl Studirender dorthin geführt. Herr Hofprediger Stöcker, der nie um irgend einen dramatischen Effekt verlegen ist, wenn es gilt, seine eigene Person mit dem Nimbus des Volkstribunen zu umgeben, leitete diesmal seine Angriffe mit der Mittheilung einer ihm zugegangenen anonymen Postkarte ein, mittelst welcher ein „ergebenst" unterzeichneter Demokrat ihn auf eine grausige Gefahr aufmerksam machte. Die Sozialdemokraten beabsichtigen, ein Attentat auf ihn auszuführen. Wenn er heute Abend auf der Bühne stünde, würde auf ihn und auf den Polizei-Lieutenant aus Revolvern geschossen werden. Eine Anzahl Anarchisten trügen auch Dolche „im" Busen. Große Heiterkeit, in welche Herr Stöcker selbst mit der Bemerkung einstimmte, daß die Unterschrift richtiger gelautet hätte: „Ergebenst ein Orientale." Herr Stöcker bedurfte dieser Redewendung zur Einleitung seines Vortrages, der in der Verdächtigung des ihm unsympathischen akademisch-liberalen Vereins gipfte. Dagegen wurde d m „Verein deutscher Studenten" reiches Lob gespendet. Nicht Hetzerei, sondern den Kampf gegen die sozialistischen Hetzer und die Hetzer gegen Thron und Altar wolle dieser Verein, und das sei löblich.

Nachdem Herr Stud. Junghaus, der im vorigen Semester Vorstandsmitglied des akademisch-liberalen Vereins war, diesen gegen die Angriffe Stöckers vertheidigt, nahm Professor Dr. Adolf Wagner das Wort zu einer Ansprache, die von derjenigen des Herrn Hofpredigers durch eine gewisse Mäßigung wohlthuend abstach. Wür müssen uns, sagte er, wohl hüten, das Judenthum überall zum Prügelknaben zu machen. Wir akademische Lehrer rechnen es uns zur Ehre an, die Jugend für die Ideen des Königshauses zu erwärmen; ich erkenne es aber auch sehr gern an, daß die liberale Partei und an ihrer Spitze die Fortschrittspartei mit Recht darnach gestrebt hat, das absolute Regiment in das constitutionelle hinüberzuführen. Ich leugne nicht, daß es unter den Liberalen so ehrenwerthe Männer gibt, wie bei uns, aber ich leugne, daß sie ein Verständniß für die Erfolge des Staates haben, ich zweifle nicht an dem Patriotismus der liberalen Führer, aber gelegentlich muß man sich doch sagen, ob dieselben blind sind. Wir brauchen drei Dinge, eine tüchtige Erb-Monarchie und Dynastie, ein tüchtiges Herr und ein selbstständiges Finanzwesen, und ein solches festes und nationales Gefüge wollen wir unserer Regierung schaffen.

Stud. Junghaus betonte noch, die Liberalen und Demokraten ständen gleichfalls auf dem Boden der Sozialreform, wünschten aber keine Staatsbürger zweiter Klasse. Als er mit den Worten schloß: „Alles hat seine Zeit, hoffentlich auch der Antisemitismus," entstand lebhafte Unruhe. Bald darauf wurde die Versammlung geschlossen.

Magdeburg. — Ein gewisses orthodoxes Blatt in Deutschland, das eben erst seine anti-Goldschmidt'schen Erfurter Berichte einzustellen sich genöthigt sah, schreibt nun einem clerical-antisemitischen Luxemburger Blatt, das Juden und Freimaurer gleich sehr verunglimpft, die Behauptung nach, der Rabbiner Dr. Blumenstein daselbst (ein „Breslauer") habe in einer Rede, die derselben im April vorigen Jahres gehalten, „feierlich erklärt, daß er selbst keine positive Religion und keinen Glauben habe und er somit ein echter Freimaurer sei." Wir haben den betr. Vortrag durchgelesen und nichts von diesen, einen Rabbiner verunglimpfenden Aeußerungen darin gefunden. Es ist wirklich weit mit unserer orthodoxen Presse gekommen, daß sie solche niedrige Verdächtigungen gegen einen Rabbiner in Amt und Würden ohne jede Prüfung der Quelle in die Welt schleudert. Daß die „Archives Israelites" sich dazu hergeben, solche Schmähartikel nachzudrücken und weiterzuverbreiten, nimmt uns von diesem sonst so vorsichtigen Blatte ganz besonders Wunder.

Leipzig. — Bekanntlich sehen die ansässige Gewerbetreibenden in den Hausirern ihre Feinde. Die Leipziger Gewerbetreibenden machen hiervon keine Ausnahme und so gelangten von Leipziger Gewerbetreibenden an das Ministerium viele Klagen über die russischen Handelsjuden während der Messe. In diesen Tagen langte deshalb in Leipzig dieOrdre an, alle derartigen Handelsleute auszuweisen, die den in Sachsen geltenden Anmeldevorschriften nicht genügt hätten. Die Polizei ließ sich dies nicht zwei Mal sagen und wies 20 derartige Handelsleute aus Leipzig aus.

Memel, 14. Mai. — Heute Vormittag fand hierselbst die feierliche Grundsteinlegung zum Bau einer Synagoge statt. Außer den Spitzen der Königlichen und städtischen Behörden, waren in offizieller Eigenschaft erschienen der Vorsteher der Kaufmannschaft, Stadtrath und Polizeiinspektor. Selbstverständlich waren die Vertreter und Mitglieder der Synagogengemeinde anwesend.

Fürth, 14. Mai. — Das „Fürth. Tgbl." bringt Folgendes: Die politischen und socialen Ideen, welche gegenwärtig in der civilisirten Welt die Geister beherrschen, sind kaum zwei Jahrhunderte, die denselben entsprechenden Einrichtungen des Staates und der Gesellschaft kaum ein Jahrhundert alt. Die Gleichheit aller Volksglieder in Pflicht und Recht, die gesetzlich geregelte persönliche Freiheit und die verfassungsmäßige Theilnahme des Volkes an Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung sind erst zu gesellschaftlichen Besitzthümern der neueren Zeit geworden. Die Gleichberechtigung der Culte, die Gleichstellung der Bürger aller Confessionen und insbesondere die Emancipation der Israeliten zählen in manchen Staaten kaum ein halbes Jahrhundert. Der heute erfolgte Tod des hiesigen Privatiers Herrn S. E. Berolzheimer erinnert lebhaft an die Jugend der neueren Institutionen. Der Auflösung der früheren königl. Polizeibehörde folgte am 17. November 1818 die Einsetzung des hiesigen Magistrats und des Collegiums der Gemeindebevollmächtigten. 33 Jahre verstrichen, ohne daß in beide Körper ein Israelit gewähle wurde; die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechtes zeigte sich erst im Jahre 1851 durch die Wahl B.'s in das Collegium, während die Wahl des ersten jüdischen Magistratsrathes, Herrn Max Neubauer, erst am 21. September 1863 erfolgte. B. wurde bei der Neuwahl des Handelsrathes, dem er seit 1850 angehörte, im September 1862 als Vorsitzender gewählt, seine Ernennung als zweiter Ersatzrichter am hiesigen kgl. Handelsgericht datirt vom 2. März 1863. Es war dies der erste Fall, daß ein Israelite zum unbesoldeten Richter in Bayren ernannt würde; das Decret des ersten besoldeten jüdischen Richters in Bayern, Herrn Max Berlin von hier, der als Assessor am kgl. Stadtgericht Nürnberg ernannt wurde, datirt vom 16. Januar 1874. B. vertrat den hiesigen Handelsrath beim Handelstag in Heidelberg 1863 und in Frankfurt a. M. im August 1865. Am 13. December 1869 wurde B. in den mittelfränkischen Landrath gewählt, dem bisher auch noch kein Israelite angehörte, ferner fungirte B. längere Zeit als Sekretär der Gemeindebevollmächtigten, als Vorsitzender des größeren Verwaltungsausschusses der israel. Cultusgemeinde und bekleidete sonstige Ehrenämter in gemeinnützigen und humanitären Vereinen. B., welcher sich in den letzten Jahren vom öffentlicher Leben zurückzog, erreichte ein Alter von nicht ganz 75 Jahren. Mit B. ist ein Stück Culturgeschichte der Israeliten Bayern's zu Grabe getragen worden. Ehre seinem Andenken!

Fürth, 16. Mai. — Heute wurde hier der Rentier Berolzheimer, 74 Jahre alt, begraben. Er war der erste jüdische Handelsrichter (seit 1863) und der erste jüdische Landrath (seit 1870) in Bayren.
(Is. W.-Sch.)

Frankenthal. — Es wird in der „Isr. W.-Sch." mitgetheilt, daß in Frankenthal in der neuen Synagoge am 23. Mai während des Sabbathgottesdienstes mit Choralgesang und Orgelbegleitung acht Mädchen confirmirt wurden, was für Frankenthal und die ganze Pfalz ein freudiges Ereigniß gewesen sein soll. Das Interessanteste dabei ist, daß der Herr Rabbiner Dr. Salvendi bei dieser Feier fungirt hat, also ist die Orthodoxie des Herrn Doctors Salvendi auch in die Brüche gerathen; was sagt man in Berlin dazu?

Stuttgart, 15. Mai. — Heute Vorm. wurde in der hiesigen Synagoge der Festgottesdienst zum Gedächtniß der vor 25 Jahren stattgefundenen Einweihung derselben gehalten. Oberkirchenrath Dr. Wassermann hielt die Festpredigt. In derselben stellte Redner einen Vergleich an zwischen dem heutigen Tage

und bember Einweihung der Synagoge vor 25 Jahren, und zeigte den Wechsel in den Verhältnissen der israel. Gemeinde in dieser Zeit. Hatte man bei der Errichtung der Synagoge geglaubt, damit dem Bedürfniß für lange Zeit Rechnung getragen zu haben, so zeigte sich bald, daß dem nicht so war, denn der Raum ward bald zu eng und der Ruf ertönte: „Schafft Raum, daß man sich niederlassen könne!" Die israel. Gemeinde ist in dieser Zeit zu einer der angesehensten in ganz Europa geworden und es dürfte bemerkt werden, daß sie im großen Ganzen eine gläubig religiöse sei. (Is. W.-Sch.)

Aus Mergentheim wird dem „Neuen Tagebl." in Stuttgart geschrieben: Anläßlich des 100jährigen Geburtstags Ludwig Börne's dürfte für weite Kreise von Interesse sein, zu erfahren, daß die Familie Börne aus Württemberg stammt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist Börne's Großvater als Hofagent des Deutschmeisters von Oedheim (O.-A. Neckarsulm) nach Mergentheim übergesiedelt, wo auch sein Enkel, Ludwig Börne's Vater und Oheim in Frankfurt a. M. und Bonn Wohnsitze nahmen. Die Synagoge, das Rabbinats- und Schulhaus in Mergentheim waren ehedem im Besitze der Familie, die sich damals „Baruch" nannte. Die Synagoge ist von derselben gestiftet worden, und es soll sich in der Stiftungsurkunde die Klausel befinden, daß die „Synagogenstühle" niemals Eigenthum eines Gemeindemitgliedes werden sollen, sondern jeweils auf Lebenszeit des Betreffenden zu miethen seien. In Unterbalbach, wo der israelitische Friedhof für Mergentheim sich befindet, liegen mehrere Mitglieder der Börne'schen Familie begraben.

Wien, im Mai. — Am 16. d. M. wurden 86 Mädchen im Tempel der Leopoldstadt im Beisein eines zahlreichen Publikums von Herrn Dr. Güdemann confirmirt. Im Bethause der innern Stadt geschieht dies Sonntag am 30.

Wien. — In den Kreisen der großen Schiffsynagoge herrscht große Bewegung. Seit einer Reihe von Jahren war der Rabbiner in dieser Synagoge schon vielemale auf dem Sprunge, seinen ehrenvollen Posten aufzugeben und seinen bleibenden Wohnsitz in Jerusalem zu nehmen, aber von Jahr zu Jahr verschob er die Ausführung seines Lieblings-Planes. Man sagt, der verstorbene Baron Popper, der sich dem Rabbiner Spitzer sehr eng angeschloßen, war die Ursache, daß der Mann mit der Ausführung seines Planes so lange zögerte. Nach dem Tode dieses trefflichen Mannes ist nichts anziehendes mehr für den frommen Rabbi und bereitet er sich vor, seiner bedeutenden jüdischen Bibliothek, die er schon vor Jahren nach Jerusalem gesendet, nach zu reisen. Rabbi Salomon Spitzer's Hauptfeld war mehr „jüdische Politik"; er wollte in Wien die Preßburger-Stabilität als oberstes Gemeindeprinzip proklamiren, und als er mit seinem Hyperconservatismus nicht durchdrang, zog er sich mit seinem Anhange von der Großgemeinde schmollend zurück und inaugurirte das Bethhamidrasch-Leben von Preßburg im Herzen der Residenzstadt.

Prag, 30. Mai. — Hier wurde ein jüd. Soldat, Infanterist Jos. Schleifer, beim gestrigen Gewitter auf dem Wachtposten vom Blitz getödtet. Durch den Blitzstrahl waren die scharfen Patronen explodirt und in den Unterleib gedrungen

Brüssel, 12. Mai. — Herr Prof. Dr. Martin Philippson, der einstimmig zum Mitgliede des israelitischen Consistoriums von Belgien erwählt worden, wurde in diesen Tagen von der königl. Akademie der Wissenschaften zum Mitglied erwählt.

Paris. — Der „Figaro" hatte die Vermuthung geäußert, das von Judenhaß strotzende Buch (la France juive) des klerikalen Journalisten **Drumont**, in welchem er die Confiscation des Vermögens und der Güter aller Israeliten verlangt, um damit die katholischen Gesellenvereine zu subventioniren, könne nicht ohne Zustimmung des Erzbischofs von Paris und seiner Umgebung veröffentlicht worden sein. Der „Gaulois" versicherte aber, daß weder der Cardinal Guilbert, noch sein Generalvikar Abbe d'Hulst, noch irgend Jemand aus der erzbischöflichen Umgebung davon Kenntnis gehabt habe. D. muß auch als Mitarbeiter am erzbischöflichen „le Monde" seine Entlassung nehmen.

Paris. — Die facultative Leichenverbrennung ist hier gegen das Votum des Senats zum Gesetz erhoben. Jeder Sterbende hat demnach das Recht, die Art seines Begräbnisses festzusetzen und zwischen Begräbniß und Verbrennung die Wahl zu treffen.

Paris, 12 Mai. Man schickt sich hier an, am 15. Mai den hundertjährigen Geburtstag des Componisten Halevy zu feiern. Vor einigen Tagen fand die 499. Aufführung der „Jüdin" statt. Die große Oper beabsichtigt nun, an dem hundertjährigen Geburtstage des Componisten die 500. Aufführung dieser feinen populären Oper zu bewerkstelligen und zugleich sein Andenken durch entsprechende Feier zu ehren. Bekanntlich war Halevy auch lange Zeit Mitglied des israelitischen Central Consistoriums. (Die 500. Aufführung der Oper und die Feier des 100jährigen Geburtstages hat in eclatanter Weise stattgefunden.)

Paris. — Am 11. Juni begeht der berühmte jüd. Literat Senior **Sachs**, Bibliothekar des Barons Günzburg, seinen 70. Geburtstag. Ein schriftstellerisch so reiches Leben verdient gefeiert zu werden.

London.—Baron Henry de Worms hat seine Stelle als Präsident der Anglo-Jewisch-Association niedergelegt. Er sah sich zu diesem Schritte gezwungen, nachdem dessen Tochter sich hatte taufen lassen und einen Christen geheirathet, und Baron Worms dem Trauungsacte in der Kirche mitangewohnt hat.

Rußland.—In verschiedenen Städten, so in Prenn, Dünaburg, Kowno, Jedinietz und Wlotzlawok hatte man auf Ostern wieder Judenkrawalle in Scene setzen wollen. Dieses Jahr ist aber die Regierung mit großer Energie aufgetreten, sie hat in allen diesen Städten eine große Truppenmacht entfaltet und so die beabsichtigten Ausschreitungen im Keime erstickt.

In **Warschau** sind mehrere Kinder durch eine Mundkrankheit des Mohel bei der Beschneidung inficirt worden. (Wie oft ist darauf schon hingewiesen worden, daß die Mezizah nicht mit dem Munde vollzogen zu werden braucht.)

Brest-Litowsk (Rußland), Mai. — Handel und Wandel liegt darnieder, und außer der allgemeinen Noth haben wir noch das besondere Elend zu tragen, welches uns aufgebürdet wird, weil wir Juden sind. Der Boden der unsere und die Wiege unserer Urgroßväter getragen, versagt uns die Bedingungen unserer Existenz. Wir müssen ein neues Land aufsuchen, welches unseren Armen Obdach und Nahrung gewährt. In den jüngsten Tagen sind über hundert Personen von hier abgereist, fleißige Handwerker, die am Hungertuche nagten, um jenseits des Meeres, in Amerika, eine neue Heimath sich zu gründen. Möge es ihnen gelingen. Sie haben nichts mehr zu verlieren, als das nackte Leben,—Gott sei mit ihnen!

Schumla (Bulgarien). — Bei dem Einzug der aus dem Kriege zurückkehrenden Soldaten bildeten die Schüler der Allianceschule Spalier; die Knaben und Mädchen hielten mit Blumen geschmückte bulgarische Flaggen und eines der Mädchen richtete an den commandirenden Offizier eine Andere, die Glückwünsche der Juden über den siegreich beendeten Krieg ausdrückend.

Jassy (Rumanien), 19. Mai. — In Betreff der Auswanderung heißt es in hiesigen Blättern: Die Auswanderung der hiesigen Juden hört nicht auf. Samstag sind 15, Sonntag 30 Familien ausgewandert. Dienstag sollen mehr als 100 Familien auswandern. Es ist hierüber zu bemerken, daß der größte Theil der Emigranten aus Handwerkern besteht. Es sind Schuster, Schneider, Tischler u. s. w., die zumeist gänzlich mittellos sind. Daß Handwerker in so großer Anzahl auswandern, hat seinen Grund darin, daß den Leuten versichert worden ist, in Amerika gute Bezahlung zu erhalten.— Ob sich der rumänische Staat so gut dabei steht, wenn er so vieler tüchtiger und fleißiger Hände sich beraubt, dürfte sehr zu bezweifeln sein.

Jerusalem. — Von New-York ist dem heiligen Lande ein Legat von 50.000 Dllr. zur Verbesserung der Zustände desselben durch **Handwerk** zugefallen. Testator war Herr Simson Samson schon vor längerer Zeit, fällig aber sollte das Legat erst mit dem Tode eines Verwandten des Testators werden, welcher Tod nun erfolgt ist. — Gebe Gott, daß das Geld, mit dem manches Gute geschehen könnte, in die richtigen Hände falle!

Inland.

Neu Jerusalem, 13. Juni.

Meinen letzten Brief konnte, Dank dem gütigen Setzer, nur ein scharfsichtiger Leser verstehen. Die Versetzung einzelner Worte und diverser Buchstaben war eine so geniale, daß aus meiner einfachen Correspondenz ein delphisches Orakel wurde, das selbst ich nicht zu lösen vermochte. Glücklicherweise bin ich Jüdin, gehöre einer Rasse an, die seit Jahrtausenden an „Druckfehler" gewöhnt ist. Die Nachkommen ägyptischer Sclaven versuchen selbst in Amerika, den äußerlich fehlenden Druck durch einen innern zu ersetzen. Auf den Flügeln des Gedankens getragen, konnte ich jetzt eine mehr als dreitausendjährige geschichtliche Reise machen und die Nationen durchwandern, unter deren Druckfehlern unsere Stamm so viel gelitten. Um die jetzige Jahreszeit ist eine Reiseconversation doch unstreitig eine zeitgemäßes Thema. Bald werden die menschlichen Wandervögel von Ort zu Ort fliegen, um zu tauchen in salzige Fluthen oder zu trinken aus frischen Heilquellen, zu eilen über Berg und Thal, über Seen und Tiefen. Wie viele versuchen es, auf diesen Sommertouren die Zeit zu tödten, und beleben doch nur die Langweile. Wenn sich die fashionablen Touristen genug Vergnügen ausgestanden, kommen sie im Herbst heim mit leichterem Geldbeutel und schwererem Sinn.

Wozu sollen wir reisen? die Menschen sind doch überall dieselben. Wir gehen mit der irrigen Erwartung, außerordentliche Contraste in Land und Leuten zu finden, wir bemühen uns, den geistigen Maskeraden uns fernstehender Menschen zu folgen, doch allüberall finden wir dieselben Grundzüge der Menschheit. Ueberall starren uns Mißverhältnisse entgegen. Ueberreichthum neben Armuth, Freiheit neben Knechtschaft, Ehrlichkeit neben Gaunerei, Grausamkeit und Milde dicht nebeneinander gefesselt. In den Badeplätzen becomplimentiren sich die tollsten Extreme. Summende Käfer und brummende Menschen tummeln unter blauem Himmel. Wenn man den klappernden Tellern, dem Gläsergeklirr lange genug zugehört hat und die kauenden Mäuler eine Zeit lang gesehen, die wandelnden Liebespärchen beobachtet, dann sehnt man sich wieder nach dem einfachen Heim, dem Kinderlärm und der keifenden Köchin. Ob über diese Monotonie des Daseins, wie äffen sich die Menschen allüberall. Gott sei Dank, im Reisen selbst ist noch eine kleine Abwechslung; da giebt es noch Charaktere. Der eine findet das Reisen Qual, der andere Lust. Wie anders geberdet sich da der Professor als der Ladenschwengel. Auf der Reise lernt man die Menschen erkennen. Es giebt Menschen, die das Reisen unter allen Umständen als Strapaze betrachten; das sind wahre Würgengel für die Mitreisenden. Namentlich sind es die Frauen, die bei dem leisesten Lufthauch durch's geöffnete Fenster so aussehen, als wären sie vom schwersten Unglück betroffen, die in der Pullman car den rocking-chair vermissen, die ängstlich auf eine Schienenentgleisung warten. Jeden ziehen sie in ihre Aufregung hinein, zur Schlafenszeit wollen sie essen, zur Essenszeit schlafen. Unterwegs will sie nicht aussteigen, erlaubt es auch ihrem Manne nicht, der Zug könnte ja ohne ihn abfahren.

Hochzeitsreisen haben schon manche Frau zur vernünftigen Touristin unmöglich gemacht. Es ist natürlich, daß auf der ersten Reise mit seiner jungen Frau der neugebackene Ehegatte alle Reisehindernisse aus dem Wege räumt, nur daß das Glücksgefühl der jungen Frau unterwegs Alles im rosigsten Lichte sieht. In der Flitterwochen-Stimmung läßt sich so ein junger Ehegemahl wie ein abgerichtetes Jagdhündlein hin und her dirigiren. Er harrt des leisesten Winkes der jungen Frau, unermüdlich schleppt er den schweren „Lunch"-Korb herbei, macht aus ihm ein „Tischlein deck dich", liebevoll reicht er ihr die besten Leckerbissen und bei dem leisesten Anhauch von Seekrankheit bettet er das kleine Köpfchen an seine breite Schulter, hält ihr das Riechfläschchen unter die Nase und mit ängstlicher Vorsicht erfüllt er den dümmsten Wunsch seiner lieben, kleinen Frau. Aber die Zeiten wechseln, und mit ihnen die Ehemänner. Nach ein paar Jährchen geht das Pärchen wieder auf Reisen. Wehe, wenn es der Gattin einfällt, mit der Hochzeitsreise Vergleiche anzustellen, da muß sie unzufrieden werden und durch die Brille der Unzufriedenheit erscheint der blaueste Himmel grau, die grünste Landschaft matt. Sie fängt an zu klagen, und je tauber die Ohren des Gatten gegen ihre Klagen, desto größer werden die Ansprüche, die sie an ihn stellt. Ihre schlechte Laune nimmt zu. Bald sind ihr die Mitreisenden zu laut, und bald sind sie zu ruhig, die Kinder zu übermüthig, die Luft zu dick, die Sonne zu hell, der Kohlenstaub zu grobkörnig, die Fenster zu zügig, und so bereitet sie zwischen ihren Wünschen und Können eine so tiefe Kluft, die ihr Gatte zu überbrücken am wenigsten Lust verspürt. Im Gegentheil, er findet ihren Kopf mit zu viel dummen Gedanken bepackt, ihren Reisekorb zu schwer, ihre Launen unerträglich und murrt sie gar zu sehr, da steckt er sich eine Havanah in's Gesicht und verläßt die holde Gattin, um seinen Mißmuth in blauen Dunst aufgehen zu lassen. Will man sich einer Reise erfreuen, müssen Seele und Koffer leicht sein. Ein Mann seufzt nie so sehr über seine gold'ne Junggesellenzeit, als wenn ihm eine Erholungsreise von einer fortwährend Fehler findenden Frau verleidet wird und bei der das Finale einer jeden Conversation ist: „Wie viel schöner ist's doch zu Hause". Eine kluge Frau sollte sich hüten, bei ihrem Manne Reminiscenzen über sein Junggesellenthum hervorzurufen, und ihm

weder durch Aengstlichkeit, noch durch Unglücksprophezeiungen, am allerwenigsten aber durch übertriebene Ansprüche die Reiselust zu verleiden, sonst dürfte der Herr Gemahl sich wohl hüten, alljährlich ein solches Vergnügen auszustehen. Eine Muster-Touristin versteht es, sich über unvermeidliche Unbequemlichkeiten hinwegzusetzen und findet sich so gut als möglich überall zu Hause. Sie verpflanzt die Eigenart ihres Wesens in die dürftigste Herberge, sie sinnt nicht lange darüber nach, ob sie das rosa oder das gelbe Kleid zum Dinner anziehen soll, zeigt keine Erregung, keine Beunruhigung und keine Unzufriedenheit, und bewahrt sich so ihre gute Laune. Eine Frau, ausgerüstet mit solchen Gaben, wird ihrem Manne eine unschätzbare Reisegefährtin sein, nicht nur durch Berg und Thal, Flur und Wald, über Land und Meer, sondern auch für's ganze Leben.

Alexandra.

Verlobungen.

Strauß—Laubenstein Herr Sig. Strauß von New York mit Frl. Bertha, Tochter von Dr. und Frau Laubenstein in Grand Rapids, Mich.